

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 83 (2003)
Heft: 12-1

Artikel: Expo.02 : imaginierte Schweiz : drei Reflexionen zur Expo.02
Autor: Pfister, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulrich Pfister

EXPO.02: IMAGINIERTE SCHWEIZ

Drei Reflexionen zur Expo.02

Die Schweizerische Landesausstellung hat ihre Tore geschlossen und ist doch nicht zu Ende. Nun bemächtigen sich ihrer die Deuter des Nachhalls. Und irgendwann werden sich die Erinnerungen zu Bildern formen, die in die Chronik eines Jahres voller wirtschaftlicher Depressionen mit einigen Farbtupfern eingehen werden. Für eine abschliessende Bilanz fehlt wohl noch die Distanz, vor allem für jemanden, der die Geschichte der Expo nicht nur aufmerksam mit verfolgt, sondern sich wie viele andere aus Wirtschaft, Kultur und Politik am vielgestaltigen Werk auch selbst beteiligt hat. Immerhin, man hat sich einiges dabei gedacht.

Angefangen hat die Expo Mitte der Neunzigerjahre. Und fast wäre sie verunglückt. Die Versäumnisse bei der politischen Initiation und im Projektmanagement, die zur Krise und zur Verschiebung geführt haben, sind schon zur Genüge, auch in diesen Spalten, beschrieben worden. Ihnen lag aber letztlich die Unschlüssigkeit zugrunde, was eine Landesausstellung als einmalige Veranstaltung einer Generation denn eigentlich sein soll.

Die Expo als Prozess

Das ist nichts Neues. Anfang 1955 hatten Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter ein Pamphlet unter dem Titel «Achtung: die Schweiz» veröffentlicht, in dem sie beklagten: «*Unsere Politik ist nicht Gestaltung, sondern Verwaltung, weit davon entfernt, aus den Gegebenheiten der Gegenwart eine andere Zukunft zu planen.*» Sie schlugen vor, eine neue Stadt zu gründen, die zwar den Anspruch habe, die Landesausstellung 1964 zu sein, «*aber sie ist mehr als eine Ausstellung, mehr als eine provisorische Stätte des Vergnügens und der vaterländischen Feste. Sie schafft, wirtschaftlich gesprochen, reale Werte.*» Diese Stadt könnte sich beispielsweise irgendwo im Seeland befinden, «*im Dreieck zwischen Bieler-, Murten- und Neuenburgersee, nahe der Sprachgrenze, an einem Wasser gelegen, eingebettet in eine der reichsten Bauerngegenden der Schweiz, in Nachbarschaft zur mittelgrossen und kleinen Industrie.*»

Der aus landesplanerischer Euphorie genährte Aufruf verhallte, die Expo.64 fand als Ausstellung an den Gestaden des Genfersees statt. Sie hatte im

Vorfeld viel Kritik und Skepsis zu überwinden und lebt doch in der Erinnerung jener Generation fort als Selbstdarstellung einer modernen Schweiz mit Tinguelys «Heureka» und Piccards «Mésoscaphé» als Ikonen. In den ersten Ideenskizzen für die Expo.01 war wiederum viel von Visionen die Rede, von hochfliegenden inhaltlichen und gestalterischen Ideen, darunter auch wieder eine Stadt des dritten Jahrtausends im Wallis, daneben der Tessiner Vorschlag einer Ausstellung an den drei Grenzseen mit schwimmenden Plattformen, die dann im Dreiseenland aufgegriffen und abgewandelt wurde. Grosse Themen wie «Frieden, Wissen, Leben» oder – in einem Genfer Vorschlag – «Life, Brain and Work» beflügelten die Phantasie. Dem regionalen Standortwettbewerb lagen natürlich durchaus auch Wertschöpfungserwartungen zugrunde. Er wurde schliesslich vom Bundesrat zugunsten der Mittellandkantone an der Sprachgrenze entschieden. Damit war auch das grossflächige, dezentralisierte Konzept gegeben, was einen Teil der späteren Probleme erklärt. Architektonisch hatte man Vorstellungen, die auf den Arteplages mit einigen Abstrichen auch verwirklicht werden konnten. Was hingegen in den Ausstellungen auf diesen Arteplages mit ihren abstrakten Themenzuweisungen konkret gezeigt, wie und von wem diese realisiert werden sollten, hing noch völlig in der Luft. Hier setzte erst mit der Krise 1999 der konstruktive Prozess ein, der in eine projektorientierte Zusammenarbeit zwischen kreativen Autoren, Unternehmen und staatlichen Stellen als Auftraggebern sowie erfahrenen Ausstellungsmachern und Szenographen mündete. Schliesslich wurde eine währschafte Aus-

stellung eröffnet, die ihren Sinngehalt aus dem unmittelbaren Erlebnis schöpfte und die Besucher die jahrelange Diskussion über visionäre Zielsetzungen vergessen liess.

Die Expo als Bilderwelt

Wie werden an einer Ausstellung Inhalte vermittelt? Darüber werden sich auch nach der Expo Intellektuelle, Künstler und «Konsumenten» noch lange streiten. Vergewagt man sich die Liste der realisierten Ausstellungsprojekte, so wird man zweifellos feststellen müssen, dass vieles fehlte, was hätte thematisiert werden können oder sollen. Noch schwingt der enzyklopädische Anspruch in den ambitiösen Titelgebungen der Arteploges mit: Macht und Freiheit, Natur und Künstlichkeit, Ich und das Universum, Augenblick und Ewigkeit. Intellektueller Stoff für ganze Bibliotheken, für Museen, für philosophische und wissenschaftliche Symposien, für lebenslanges Lernen. Kulturveranstaltungen bedienen sich anderer Mittel der geistigen Auseinandersetzung: der künstlerischen Verwandlung in sinnlich erfahrbare Inszenierungen durch die Medien des gesprochenen Wortes, der Musik, des Bildes.

Eine Ausstellung, die sich das ganze inhaltliche Spektrum anmasst und überdies die – schweizerische – Gegenwart aus dem Verständnis der Vergangenheit und mit dem Blick in die Zukunft darstellen will, muss scheitern, wenn es ihr nicht gelingt, intellektuelle Denkanstösse fühl- und erlebbar zu machen. Und sie wird sich immer mit Anspielungen begnügen müssen, wenn sie ein Publikum ansprechen will, das alle Schichten einer Bevölkerung umfasst. Was kann ein Besucher überhaupt aufnehmen, wenn er sich beispielsweise während drei Freizeittagen – mit Anfahrtswegen, Pausen und Wartezeiten – eine Landesausstellung zu Gemüte führt? Die Erfahrungen haben gezeigt, dass es gerade die spielerischen Gestaltungsformen ohne explizite Botschaften oder die künstlerischen Umsetzungen von scheinbar banalen Ideen waren, die am besten gefallen haben. Sie haben Assoziationen ausgelöst, die Phantasie angeregt, zu Gesprächen mit Unbekannten ermuntert und wohl auch zum Nachdenken Anlass gegeben. Davon wird man vieles wieder vergessen – es sind die eindrücklichsten Bilder, die in der Erinnerung haften bleiben.

Die Expo als Erlebnis

Nach all den Irrungen und Wirrungen im Vorfeld und angesichts der misslichen Stimmung im wirtschaftlichen und politischen Umfeld hatte man mit

einiger Skepsis dem ziemlich optimistisch prognostizierten Besucherstrom und den Reaktionen des Publikums entgegengeblickt. Die Erleichterung war gross, als sich bald einmal der Besuchererfolg abzeichnete und sich rund um die Expo eine fast ungewöhnlich heitere Stimmung verbreitete. Gewiss gab es einiges auszusetzen, die Kapazität der aus finanziellen Gründen redimensionierten Ausstellungen genügte dem Besucherandrang oft nicht, und die offiziellen Veranstaltungen fielen durch. Dass sich die Politik mit den weitgehend selbst verschuldeten Fehlkalkulationen schwer tat und bis zur Schlussabrechnung tun wird, kümmerte das Publikum weniger, es trug freilich kostenbewusst dazu bei, dass die Rechnung der Expo auf der Einnahmenseite nicht aufging.

Aber es kam in Scharen, und es genoss das muntere Spektakel. Das macht es nun für kritische Geister schwieriger, einen valablen Massstab für die Bilanzierung zu finden. Was hat die Expo gebracht, was hat sie bewirkt? Eine Frage, die insbesondere auch jene umtreibt, welche die Ausstellung gemacht und finanziert haben, ist diejenige nach der Nachhaltigkeit. Kann eine Ausstellung, die nach einem halben Jahr wieder abgebrochen wird und physisch kaum etwas hinterlässt, den Aufwand rechtfertigen? Wie lässt sich im Marketing und in der Kommunikation der Wert dieses Grossevents veranschlagen?

Die Frage der Nachhaltigkeit stellt sich indessen auch ideell. Hat die Schweiz mit der letztlich erfolgreichen Durchführung einer Landesausstellung an Selbstvertrauen gewonnen? Kann man mit dem Leistungsausweis dieser kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Manifestation der Zukunft selbstbewusster und optimistischer entgegensehen? Darüber wird man noch lange debattieren, und die nächste Generation wird die Debatte wieder aufnehmen, wenn sie sich fragt, ob eine Landesausstellung noch zeitgemäss wäre.

Eine Landesausstellung ist jedoch nicht primär eine Manifestation der Politik, der Wirtschaft oder der Kultur. Sie ist eine Veranstaltung für das Volk, für alle, die in diesem Land leben oder zu Gast sind. Und darum müsste die Frage heissen, was jeder Einzelne davon gehabt hat. Und woran er sich in einigen Jahren noch erinnern wird. Es werden Bilder sein, vor allem der Landschaft und der Architektur. Und es werden einzelne Erlebnisse sein, wie dasjenige in der Blinden Kuh, des Wunsches, den man in den Bielersee geschrieben hat, der nostalgischen Militärkäseschnitte, die man nochmals verzehrt hat, oder der unerwarteten Begegnung in einer Warteschlange. Und vor allem, dass man dabei gewesen ist, damals im Sommer 02. ♦